

Bildung zwischen Raum und Zeit

HORST W. OPASCHOWSKI

Bildung wird immer wichtiger. Die schnellen Veränderungen in der Arbeitswelt und in der nicht auf Erwerb gerichteten freien Lebenszeit verstärken die Bedeutung des Lernens und der Weiterbildung in jeder Lebensphase. Lern- und Bildungszeiten verteilen sich über das ganze Leben. Pädagogik und Bildungspolitik stehen vor einem notwendigen Perspektivenwechsel. Zu den sogenannten „Pflicht- und Akzeptanzwerten“ gesellen sich neue Werte von Selbstentfaltung und Selbstbestimmung, von Spontaneität und Flexibilität, von Kommunikationsfähigkeit und Selbstständigkeit.

Erkennbar sind als Zukunftsvision die Konturen einer Bildungsgesellschaft (Weiterbildung und Kultur), die sich gleichwertig neben die Leistungsgesellschaft (Arbeit und Beruf) und die Konsumgesellschaft (Medien und Erlebniskonsum) schiebt. So ergibt sich ein doppeltes Mandat für die Bildung im 21. Jahrhundert: Zu den

- Funktions- und Instrumentalkompetenzen (z. B. Prüfungsanforderungen, Schulnoten, Fachqualifikationen) gesellen sich gleichwertig
- Selbst- und Sozialkompetenzen (z. B. Urteils-, Handlungs-, Initiativefähigkeit).

Das Bildungsziel des 21. Jahrhunderts lautet: Selbstständigkeit. Selbstständigkeit bezeichnet im allgemeinen Sprachgebrauch eine unternehmerische Unabhängigkeit. Aus der Sicht von Erziehung und Bildung aber ist damit gemeint: im Leben ohne fremde Hilfe stehen zu können. Gefordert sind Selbstbestimmung und Eigentätigkeit genauso wie Handlungs- und Kritikfähigkeit einschließlich Empathie und Verantwortungsbereitschaft. In einer Multioptionsgesellschaft (vgl. Gross 1994), in der die Menschen in der Vielfalt der Optionen und Angebote zu ertrinken drohen, in der es keine gottgegebenen Prinzipien und keine staatliche Weisungskultur mehr gibt, ist der autonome Mensch in allen Lebensbereichen gefordert. Wenn alles machbar, wählbar und erreichbar erscheint, wird es geradezu unverzichtbar, dass es selbstständige Menschen gibt, die „ihren“ Weg finden und gehen können.

Die Bildungspolitik steht auf dem Prüfstand. Das bisher in der Schule und im außerschulischen Bereich vermittelte Grundwissen (einschließlich der Kulturtechniken) bedarf einer Erneuerung und Erweiterung. Bildung wird zum lebensbegleitenden Lernen: Wer nicht weiterlernt, kommt auch im Leben nicht weiter – oder gibt gar sein Leben auf. Arbeit bedeutet daher immer öfter, auch an sich selbst zu arbei-

ten. Arbeiten in diesem umfassenden Sinn wird zur Lebenstätigkeit und Lebenskunst – von Gelderwerb und ökonomischen Zwängen, aber auch von Institutionen und Räumen zeitweilig entkoppelt.

Lernziele müssen mehr als bisher auf Lebensziele bezogen sein. Antworten auf die Fragen „Was tun?“, „Was können?“, „Was lernen?“ müssen gefunden werden. Die neuen Freiheiten des 21. Jahrhunderts bieten viele Chancen – vorausgesetzt, man erkennt sie und kann sie nutzen. In Zukunft wird es daher erst in zweiter Linie um Fachwissen gehen. Im Vordergrund stehen die Kompetenzen, die uns überhaupt erst erkennen lassen, dass Bildung, Weiterbildung, ein Leben lang unausweichlich ist. Die Erziehung zur selbstständigen Lebensführung wird daher zur wichtigsten Aufgabe der Bildungspolitik.

Diese bildungspolitische Aussage wurde zur Grundlage einer umfassenden Forschungsarbeit gemacht (Pries 2004): Kann Selbstständigkeit ein neues Bildungsideal für das 21. Jahrhundert werden? Das Befragungsergebnis kann zunächst nicht überraschen. Die Bevölkerung bleibt gespalten: Die einen wollen leiten, die anderen sich lieber leiten lassen. Bisher gibt es wenig Anlass zum Bildungsoptimismus. In der Untersuchung konnte überzeugend nachgewiesen werden, dass wir heute im sogenannten Zeitalter lebenslangen Lernens „von einer Selbstständigkeit im Sinne Kants, Pestalozzis oder Humboldts weit entfernt sind“. Offen ist ohnehin die Frage, ob die Menschen auch wirklich ein Leben lang lernen oder nicht lieber bequem in gewohnter Abhängigkeit verharren wollen.

Die Veränderungen von Arbeits- und Beschäftigungsformen in Verbindung mit der zeitlichen und räumlichen Entkoppelung der Arbeitnehmer von ihrem Betrieb sowie eine wachsende Zahl Selbstbeschäftigter/Neuer Selbstständiger zwingt dazu, über ein zukunftsfähiges Bildungssystem neu nachzudenken. Die Unterschiede zwischen Berufs- und Privatleben verringern sich, während gleichzeitig die Lebenserwartung weiter zunimmt: Im 21. Jahrhundert haben wir es mit veränderten Bildungsbiografien zu tun.

Wege in die Bildungsgesellschaft

Die Bildungspolitik kommt in Zukunft ohne eine radikale Bildungsreform nicht mehr aus. Wenn Menschen von früher Kindheit an lernen sollen, ihr Leben selbst in die Hand zu nehmen, dann kann weder das Berufsbild noch eine eindimensionale Ausbildung dafür die zentrale Rolle spielen, zumal der lebenslange Beruf zu einer aussterbenden Gattung wird.

Bildung meint das Vermitteln von Schlüsselqualifikationen im Sinne von Lebenskompetenzen: Existenzbewältigung, Eigeninitiative, Urteils-, Team- und Konfliktfähigkeit. Unsere Leistungsgesellschaft hat sich in den letzten hundert Jahren den Luxus leisten können, den ganzen Menschen aus dem Blick zu verlieren, weil sich der

Einzelne wesentlich in und durch Erwerbsarbeit verwirklichte. Jetzt, da die Erwerbsarbeit nicht mehr für alle und vor allem nicht mehr für ein ganzes Leben zur Verfügung steht, müssen sich die Menschen wieder auf sich selbst besinnen lernen. Hieraus leitet sich die Legitimation für die Lernarbeit ab: lebensbegleitende Vermittlung von Kompetenzen für den sozial und kulturell immer bedeutsamer werdenden erwerbsfreien Teil des Lebens.

In einer Gesellschaft ohne garantierte Vollbeschäftigung werden sich nur persönlichkeitsstarke Menschen behaupten können. Menschen also, die nicht resignieren, wenn sie als Erwerbstätige nicht mehr gebraucht werden, sondern bereit und in der Lage sind, sich neue Lebensziele zu setzen und neue Lebensaufgaben, die Sinn haben und auch Spaß machen, zu übernehmen. Mehr als je zuvor werden menschliche Fähigkeiten gefordert sein. Dieser Typ Mensch ist in unserer Gesellschaft noch nicht in ausreichendem Maße anzutreffen.

In dem Anfang 1982 veröffentlichten Bericht an den Club of Rome, der sich mit den gesellschaftlichen Auswirkungen der Mikroelektronik befasst, wurde ein Modell der fortwährenden Weiterbildung (1982, S. 364) vorgeschlagen, bei dem sich Arbeit, Freizeit und Lernen ein ganzes Leben lang abwechseln sollen. Dazu sollen neue Lehr- und Vermittlungsmethoden entwickelt werden, die das ständig rollierende System von manueller Arbeit, praktischer Beschäftigung und theoretischem Unterricht in Bewegung bringen und halten. Die Ausarbeitung des komplizierten Lehrplans soll „zuständigen Expertengruppen“ (S. 365) obliegen – ein organisatorisch und finanziell ungeheuer aufwendiges Modell, das zudem die Gefahr einer Reglementierung des gesamten Lebens heraufbeschwört und der Freiwilligkeit des Einzelnen enge Grenzen setzt. Das Modell vermittelt den Eindruck eines relativ rigiden Leistungssystems, das dem Einzelnen – z. B. für die Aufstellung eines individuellen Lebensplanes – zu wenig Handlungsspielräume lässt. Daher hat es sich auch nie wirklich durchsetzen können.

Ein Teilgedanke des Club-of-Rome-Konzepts hat sich jedoch durchgesetzt: die Lernarbeit in Form einer fortwährenden Weiterbildung außerhalb von beruflichen Verwertungsabsichten in einer

- motivationalen Mischung aus Freiwilligkeit, Spaß und Interesse und
- einer inhaltlichen Kombination von Kommunikationsförderung, Kreativitätstraining und Persönlichkeitsbildung.

So entstanden in den letzten Jahren immer mehr außerschulische und außerinstitutionelle Lernorte; Bildungsangebote wurden in den verschiedensten Einrichtungen realisiert, Bildungsräume kamen und kommen in Bewegung.

Lernen ist Arbeit

Zur Erwerbsarbeit gesellt sich in Zukunft eine zweite Arbeitswelt: die Lernarbeit. Sie ist wesentlich darauf gerichtet, das menschliche Dilemma zu überwinden. Mit dem

Begriff „menschliches Dilemma“ umschrieb Aurelio Peccei, der Gründer des Club of Rome, die wachsende Diskrepanz zwischen der zunehmenden Komplexität unserer Lebensbedingungen und der nur schleppenden Entwicklung unserer eigenen Fähigkeiten (Peccei 1979, S. 25). Lernarbeit befähigt zum Handeln in neuen Situationen, hat innovativen Charakter und verwirklicht partizipative Ziele (z. B. aktivere Beteiligung am Gemeindeleben).

Die Lernarbeit als neuer Beschäftigungssektor ist kein Luxus, sondern Lebensnotwendigkeit, weil sie vorhandene Arbeitsplätze sichern hilft. Lernarbeit schafft auch neue Jobs und sorgt für mehr Lebensqualität. Als lebensbegleitende Weiterbildung qualifiziert Lernarbeit für

- Erwerbsarbeit und multiple Beschäftigungsverhältnisse („Learning on the job“),
- Neue Selbstständigkeit und Existenzgründung („Learning by doing“),
- ehrenamtliche Arbeit und Gesellschaftsarbeit („Social Service Learning“),
- Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung („Lifelong Learning“).

Wer heute eine Bildungsinstitution aufsucht und danach fragt, wie viele Personen dort arbeiten, bekommt je nach Größe der Einrichtung die Antwort: zwei, zehn oder zwanzig. An die Lernenden wird dabei gar nicht gedacht, obwohl sie doch die eigentlichen Mitarbeiter in einem kreativen Unternehmen sind, das von Lehrern beraten und gemanagt wird.

Die Lernarbeit als Lebens- und Arbeitswelt zugleich wird nicht ohne Auswirkungen auf das schulische Lernen bleiben. Beide, das Lernen im Schulunterricht und die außerschulische Lernarbeit, können nicht mehr von einem festen, geschlossenen Wissenskanon ausgehen und auf Lernergebnisse im Sinne der Reproduktion überprüfbaren Wissens konzentriert sein. Die Lernkultur des 21. Jahrhunderts zielt vielmehr darauf, in den Lernzusammenhängen Identitätsfindung und soziale Erfahrung zu ermöglichen. Genauso wichtig wie das fachliche wird das überfachliche Lernen, also die Verknüpfung individueller und sozialer Erfahrungen, des Praxisbezugs und der Einbeziehung des gesellschaftlichen Umfeldes. Für die Lernarbeit ist Bildung mehr ein Können als ein bloßes Sichauskennen. Lernarbeit gleicht einem Entwicklungsprozess, in dem eigene Lebens-Sinnbestimmungen gefunden und verwirklicht werden.

Die Lernarbeit im 21. Jahrhundert wird sich von folgenden Grundsätzen leiten lassen müssen:

- Sie ist motivational im Erwartungshorizont des persönlichen Erlebens anzusiedeln. Der Zugang zur Bildung von der Motivation her ist nahezu der einzige Weg, der den Menschen keine Überwindung abverlangt. Wenn Bildung als Erlebnis wiederentdeckt wird, wird sich auch Lernen mit Lust von selbst entwickeln.
- Sie muss sich inhaltlich – wenn sie Menschen ansprechen und erreichen will – an Merkmalen wie Selbst-aktiv-Sein/Spontaneität/Sozialkontakt/Entspannung/Spaß orientieren.

- Sie muss aktivierend-kreativierende Handlungskonzepte entwickeln, die zur Überwindung passiv-konsumtiver Lebenshaltungen beitragen. Sie muss den wachsenden Aktivitäts-, Gestaltungs- und Entfaltungswünschen der Menschen Rechnung tragen.
- Sie muss sich als Transfermedium für Lebensstilbereicherungen verstehen, d. h. vorhandene oder bereits tendenziell erkennbare Lebensstile langfristig um neue Dimensionen bereichern.
- Sie muss – wenn sie erlebnisbezogene Botschaften vermitteln will – zur animativen Didaktik werden, also Ermutigung und Motivierung, Anregung und Aktivierung, Anleitung und Förderung immer mit einschließen. Die Lernkonzepte der Zukunft werden Animationskonzepte sein müssen.

Diese Grundsätze machen deutlich, dass mit der Erweiterung um die Lernarbeit auch die Bildungslandschaft erweitert werden muss und dass neue Orte des Lernen entstehen werden.

Lernen im Alltag: informelle Bildung an informellen Orten

Im 21. Jahrhundert müssen die Begriffe Bildung, Lernen und Wissen neu definiert werden. Auch die Funktion und Zuständigkeit traditioneller Bildungsinstitutionen steht auf dem Prüfstand. Denn Bildung ist immer mehr auf Freiwilligkeit angewiesen und kann nicht nur verordnet oder gar erzwungen werden. Zur formellen Bildung in Institutionen gesellt sich die informelle Bildung, eine jahrzehntelang in der Bildungswissenschaft vernachlässigte Grundform menschlichen Lernens. Informelle Bildung als Erfahrungs- und Angebotslernen auf freiwilliger Basis grenzt sich deutlich ab von einem „künstlich arrangierten, didaktisch präparierten, erfahrungsfern-abstrakten, theoretisch-verbalen Lernen“ (Dohmen 2001, S.27). Nicht geplant und beinahe beiläufig: Das macht die besondere Qualität informeller Bildungsprozesse aus.

Lernen findet zunehmend außerhalb des Schul- und Berufslebens statt. Die Familie, das Fernsehen und das gesamte soziale Umfeld von der Nachbarschaft bis zum Freundeskreis stellen ein der Schule vielfach überlegenes Lernfeld dar. Selbstbestimmung und Eigeninitiative aber lassen sich nicht nur auf diesen Zeitraum beschränken. Handeln und Lernen vollziehen sich im Lebenszusammenhang. Daher muss auch das schulische Lernen auf die Sozialisationserfahrungen in der Zeit vor und neben der Schule bezogen sein und darf kein Eigenleben führen. Umgekehrt müssen auch außerschulische Lernanregungen verstärkt in das Schulsystem einbezogen werden.

Informelles Lernen ist weitgehend eigenaktives Lernen, ersetzt die Verpflichtung zum Lernen (z. B. in der Schule) durch die Freiwilligkeit selbst initiierten Lernens. Für die Inhalte tragen die Lernenden selbst Verantwortung. Als informelle Lernorte und -gelegenheiten für Bildung gelten die Familie, der Freundeskreis, die Gleichalt-

rigengruppe („Peers“) und die Medien. Die Bildungswissenschaft wird in Zukunft sehr viel mehr als bisher die subjektiven Bildungsprozesse an diesen Lernorten im Blick haben müssen, um den engen Zusammenhang von Kompetenzentwicklung und sozialer Herkunft aufzubrechen. Bildung bedeutet in Zukunft nicht nur Erwerb von Qualifikationen und Kompetenzen, die in erster Linie für den Arbeitsmarkt erforderlich sind. Grundlage für ein erweitertes Bildungsverständnis als Basis eines Nationalen Bildungsberichts ist die vom Deutschen Jugendinstitut erarbeitete Konzeption (vgl. Mack 2003; Rauschenbach u. a. 2004).

Die Entdeckung schul- und arbeitsfreier Lebenszeiten als Felder informellen Lernens steht noch aus. Meist außerhalb von Institutionen und in unorganisierter, auf dem Prinzip der Freiwilligkeit basierender Form stellen diese Zeiträume vielfältige Erfahrungsfelder dar. Die Vielfalt des Verhaltens erklärt sich durch das Vorhandensein größerer Dispositions- und Freiräume, die in Schule, Ausbildung und Beruf in aller Regel nicht gegeben sind, weil diese Bereiche zum Teil unter Erfolgs- und Leistungszwängen stehen.

Die informelle Bildung kann ein bedeutsamer Ansatzpunkt für aktives Lernen werden. Aktives Lernen heißt selbst sprechen, selbst experimentieren, selbst erkunden, selbst Situationen realisieren, selbst tätig sein. Aktives Lernen eröffnet Raum für eigenes Handeln, ersetzt die traditionelle Verpflichtung zu Leistungsergebnissen durch selbst initiierte Lernerlebnisse.

Mit einer Umsetzung des programmatischen Begriffs „lebenslanges Lernen“ muss also Ernst gemacht werden. Erforderlich werden neue Bildungsrichtungen und Bildungsangebote, die unabhängig von der Arbeit sind und uns ein Leben lang begleiten – nach Feierabend, am Wochenende oder im (Bildungs-)Urlaub. Und das rund ums Jahr und ein Leben lang.

Virtuelle Bildungsangebote berücksichtigen dabei schon heute die Grundprinzipien einer animativen Didaktik, wie z. B.

- das Prinzip des Freiseins von äußerem Zwang und persönlichem Druck,
- das Prinzip der Schaffung einer zwanglosen Lernatmosphäre, in der Lernen Spaß macht,
- das Prinzip anregungsreicher Wahlmöglichkeiten,
- das Prinzip selbst initiierten Lernens,
- das Prinzip tendenzieller Aufhebung des Gegensatzes von Arbeit und Spiel, Unterricht und Freizeit,
- das Prinzip der Überwindung der schulischen Isolation durch Lebensweltorientierung und stärkere Verbindung des eigentlichen Lernens mit dem Lernen in Elternhaus, Freundeskreis und Öffentlichkeit.

Onlinelernen, Blended Learning und virtuelle Lernwelten können einen erheblichen Beitrag zum lebenslangen Lernen leisten, weil sie Arbeitsformen bieten, bei denen die Lernenden die Arbeit selbst einteilen, die Ergebnisse selbst sichern, den Erfolg selbst kontrollieren, die Informationen selbst weitergeben – kurz: wo nicht der Leh-

rer, sondern die Lerner am stärksten tätig sind und wo ihre Interessen am meisten berücksichtigt werden.

Die Zukunft hat längst begonnen: Nachweislich geht der Anteil der Abendkurse kontinuierlich zurück, während Vormittagsangebote deutlich anwachsen. Der späte Abend gehört der Medienzeit, der Familienzeit und der Ausgehzeit. Die Lernangebote müssen sich nach den individuellen Tagesabläufen der Lernenden richten. Heute bieten Onlinekurse die größte Flexibilität. Eine große organisatorische Herausforderung stellt sich aber für die traditionellen Bildungsinstitutionen. Vielleicht gibt es schon bald den Tele-Tutor als neues Berufsbild, der bei der „VHS GmbH“ (Meder 1997) seine Anstellung findet.

Bildung neu denken!

Bildung muss ihre gesellschaftliche Isolierung und räumliche Abgeschlossenheit verlieren. Das heißt: Die Bildung muss selbst unter die Menschen gehen. So kann sie hier in der Rolle einer Institution der Stadtteilarbeit auftauchen, dort als Angebot der betrieblichen Weiterbildung und an wieder anderer Stelle im Gewand des geselligen Kinoabends. Ziel muss es sein, Prozesse der fachlichen, sozialen und politischen Bewusstwerdung bei den Menschen zu fördern. Die räumliche Isolation der traditionellen Bildung muss aufgelöst und Lernen auf verschiedene Lernorte verlagert werden.

Bereits in den Fünfzigerjahren initiierte der Deutsche Gewerkschaftsbund in Recklinghausen ein europäisches Gesprächsforum, in dem der niederländische Soziologe Wilhelm Verkade eine wirkungsvollere Vorbereitung der Schule auf das (Arbeits-)Leben forderte. Damit meinte er weniger Einheitsunterricht für alle und mehr Zeit für die individuelle Arbeit: „Es gibt bei uns in Holland Schulen, in denen die Hälfte der Stunden der individuellen Arbeit überlassen ist. Man wird ebenso gut mit dem Abiturstoff fertig wie in den Schulen, in denen alle Stunden Klassenstunden sind, und übt sich viel besser im selbstständigen Arbeiten. Und so werden alle befähigt, sowohl im Arbeitsleben als auch in der Freizeit als Person zu bestehen.“ (Verkade 1957, S.182) Die Ergebnisse des PISA-Tests beweisen: Diese Forderung ist nach wie vor aktuell. Die sogenannten Siegerländer wie z.B. Finnland geben den Schülern und den Lehrern mehr freie Verfügungsstunden für selbstständiges Arbeiten und frei gewählte Beschäftigungen in Neigungs- und Interessengruppen. Stunden also, in denen Schüler und Lehrer individuell und selbstständig planen, lernen und arbeiten können.

Wenn das Bildungssystem nicht auf die veränderten Bildungsanforderungen des 21. Jahrhunderts reagiert, steht uns eine doppelte Bildungskrise bevor:

- die Legitimationskrise der Institutionen, die tradiertes Fachwissen vermitteln, das in der modernen Arbeitswelt vielfach nicht mehr gebraucht wird;

- die Motivationskrise der Lernenden, die kaum mehr wissen, was sie noch lernen sollen, die sich also nicht mehr motiviert fühlen, etwas zu erlernen, was viel besser von Computern geleistet werden kann oder morgen schon keine Bedeutung mehr hat.

Die doppelte Bildungskrise ist vermeidbar, wenn mit der Forderung „Lernziel Leben“ Ernst gemacht wird. Der Erfolg des Umgestaltungsprozesses hängt weitgehend davon ab, inwieweit es gelingt, durch Veranstaltungen und Aktionen die Bildungsinstitutionen zu Kommunikationszentren werden zu lassen. Mehrfach nutzbare Schuleinrichtungen (z. B. Sportanlagen, Computerstudio, Werk-, Kunst-, Musikräume) könnten über den Unterricht hinaus geöffnet sein. Um lebensnaher Mittelpunkt des Gemeindelebens zu werden, müssen die Bildungseinrichtungen die Funktion eines Treffpunkts für alle Bewohner, einer Informationsbörse und eines Umschlagplatzes für lokale Nachrichten und Neuigkeiten übernehmen:

- Hier würde man vielfältige Informationen über das familiäre, berufliche, wirtschaftliche und kulturelle Leben der Gemeinde erhalten.
- Man würde erfahren, wann der Kinderarzt, der Erziehungsberater, der Berufsberater oder der Vorsitzende des Kulturvereins zu sprechen ist.
- Es gäbe Kinoabende, Diskussionen mit Erziehern, Gewerkschaftern, Architekten oder Schauspielern.
- Es würden Räume reserviert für ständige Ausstellungen oder für Eigenproduktionen künstlerischer Arbeiten, zu denen ein Maler oder Musiker animiert.

Wichtig wären in diesem Zusammenhang auch Work-Study-Projekte, die Schulunterricht mit Teilzeitarbeit verbinden. Öffnung der Schule zur Arbeitswelt ist besonders für die Schüler im Übergang von der Schule zum Beruf (z. B. Hauptschulabsolventen) bedeutsam. Work-Study-Projekte bieten eine stufenweise Abfolge unterrichts-, arbeitsbezogener Phasen, wobei die praktische Arbeit immer mehr Zeit ausfüllt und schließlich in die volle Berufsarbeit überführt.

Die Fähigkeit zur Gestaltung des eigenen Lebens, das in der Geschichte der Menschheit noch nie so lange dauerte (Lebenserwartung 1871: 37 Jahre, 2003: 79 Jahre, 2050: 85 Jahre), zwingt geradezu zum Umdenken (vgl. Enquetekommission 1990, S. 5). Und das bedeutet:

- weg von einer zu einseitigen Ausrichtung der Bildungspolitik an der Wirtschaft,
- weg von einer zu engen Orientierung der Erziehung und Bildung am Berufs- und Beschäftigungssystem,
- weg von einer zu starken Fixierung der Weiterbildung an der Leistungsgesellschaft,
- hin zur Motivierung und Erhöhung der Handlungskompetenz in allen Lebensbereichen,
- hin zur aktiven Mitgestaltung der zukünftigen Gesellschaft,
- hin zur wirklichen Gleichwertigkeit allgemeiner und beruflicher Bildung,
- hin zu neuen Orten und Räumen des Lernens.

Die Menschen müssen und wollen ein selbstbestimmtes Leben führen, das auch positiv auf die Arbeit im Beruf zurückwirkt. Grundlage für mehr Selbstbestimmung ist mehr Selbstständigkeit. Das bedeutet für die Lerner Abschied nehmen vom bequemen Leben und für die Lehrer mehr Beratung und Förderung. Die Eckwerte einer ebenso wirksamen wie nachhaltigen Erziehung zur Selbstständigkeit lassen sich mit drei Worten umschreiben: Einüben, Fördern, Praktizieren. Nur überzeugende „Best Practice“-Beispiele können aus der Sicht eine Lebensweise machen. Die systematische Förderung sollte auf jeden Fall in Kindergärten und Grundschulen beginnen. Bildungsangebote müssen Gelegenheiten, Anlässe und Angebote zum Einüben von Selbstständigkeit schaffen wie z. B.:

- mehr Praxisbezug in Ausbildung und Studium durch begleitende Praktika,
- Übertragung von Verantwortung auf Jugendliche in Vereinen und Gruppen,
- Einbeziehung von Projekten mit Ernstcharakter zum Lernen von Verantwortlichkeit und Verlässlichkeit in den Schulalltag,
- intensivere Vermittlung von außerschulischen Lern- und Lebenskonzepten in der Schule.

Das Erfolgsgeheimnis einer selbstständigen Persönlichkeit besteht in einer Mischung aus Ich-Stärke und Verantwortungsbereitschaft. In der selbstständigen Persönlichkeit spiegeln sich gleichermaßen Ich-AG und Co-AG wider. Nach Meinung der Bevölkerung zeichnet sich die „selbstständige Persönlichkeit“ im 21. Jahrhundert durch eine Vielfalt von Eigenschaften und Fähigkeiten aus. Selbst- und Sozialkompetenzen halten sich bei der selbstständigen Persönlichkeit die Waage.

Das Lernziel der Zukunft heißt Lebensunternehmertum: Der Arbeitnehmer als Leitfigur des Industriezeitalters wird zunehmend abgelöst von einer Persönlichkeit, die gegenüber dem eigenen gesamten Leben eine unternehmerische Grundhaltung entwickelt – im Erwerbsbereich genauso wie bei Nichterwerbstätigkeiten. In Zukunft gilt: jeder sein eigener Unternehmer!

Dies kann, wie der schweizerische Sozialforscher Christian Lutz schon früh überzeugend belegte, je nach Lebenssituation bedeuten, dass z. B. einmal dem Partner, den Kindern oder einem sozialen Engagement das Hauptgewicht gewidmet wird, während zu einem anderen Zeitpunkt die gesamte Energie in den beruflichen Erfolg einfließt (Lutz 1995). Diese Grundhaltung weist auch auf die Berechtigung des Begriffs „Lernarbeit“ hin – auf eine Leistung also, die unterschiedliche soziale Funktionen miteinander zu verbinden weiß. Der Lebensunternehmer von morgen findet in der Berufslaufbahn keine dauerhafte Lebenserfüllung mehr.

Die Bildungspolitik muss sich diesen Anforderungen stellen und durch Forschung und Entwicklung, Erziehung und Bildung, Beratung und Betreuung für eine entsprechende Förderung in allen Lebensphasen Sorge tragen. Nicht mehr nur die Vorbereitung auf das Leben steht in Zukunft im Zentrum bildungspolitischen Interesses, sondern die Lebenszeitbegleitung: von der Kleinstkindpädagogik bis zur Weiterbildung im höheren Lebensalter. In dieser Sichtweise begleitet die Bildung die Menschen von Lebensphase zu Lebensphase – in schulischen und außerschuli-

schen Lebenszusammenhängen genauso wie in beruflichen und nachberuflichen Lebensphasen.

Literatur

- Club of Rome (Hg.) (1982):** Auf Gedeih und Verderb, Wien.
- Dohmen, G. (2001):** Das informelle Lernen. Hrsg. v. Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF), Bonn.
- Gross, P. (1994):** Die Multioptionsgesellschaft, Frankfurt a. M.
- Lutz, C. (1995):** Leben und Arbeiten in der Zukunft, München.
- Mack, W. (2003):** Bildung von Kindern und Jugendlichen. In: DJI Bulletin 65 (Winter 2003), S. 1
- Meder, N. (1997):** Internet, Online und Telematik. In: Nahrstedt, W. et. al. (Hg.): Neue Zeitfenster für Weiterbildung, Bielefeld, S. 113-119
- Opaschowski, H. W. (2013):** Deutschland 2030. Wie wir in Zukunft leben, Gütersloh.
- Peccei, A. (1979):** Das menschliche Dilemma, Wien (u.a.).
- Pries, M. (2004):** Erziehung zur Selbstständigkeit. Herausforderung an die Erziehungswissenschaft als Folge des Struktur- und Wertewandels. Dissertation der Universität Hamburg.
- Rauschenbach, T. et. al. (2004):** Non-formale und informelle Bildung im Kindes- und Jugendalter, Bonn.